

## „Tue alles, damit keine Altlasten in der Zukunft begründet werden“

20 Jahre Sanierung des Uranbergbaus: Welche Lehren der frühere Bundesumweltminister Klaus Töpfer aus dem Fall Wismut zieht

RONNEBURG (SR). Mehrmals verschaffte sich Klaus Töpfer in seiner Amtszeit als Bundesumweltminister vor Ort ein Bild vom Ausmaß des Uranerzabbaus der DDR – so auch 1990 vom Tagebau Lichtenberg. Prompt wurde der Aussichtspunkt in Töpfer-Blick umbenannt. Doch von ihm ist genauso wenig etwas übrig wie vom Rest des Tagebaulochs, das in den letzten 20 Jahren verfüllt und einer grundlegenden Sanierung unterzogen wurde. Aus diesem Anlass kehrte Klaus Töpfer wieder nach Ronneburg zurück. Diesmal in der Funktion als Vorsitzender der Ethikkommission, der die Bundesregierung hinsichtlich des Atomausstiegs beraten soll. Töpfer wurde von der Wismut GmbH eingeladen, auf dem internationalen Symposium zu 20 Jahren Sanierung Bilanz zu ziehen. Die Redaktion des Deutschen Baublatts hat ihn bei dieser Gelegenheit befragt.

*Deutsches Baublatt:* Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie sich an Ihre Zeit als Bundesumweltminister erinnern, in der Sie mehrmals in der Region waren, um sich ein Bild von den Auswirkungen des Uranerzabbaus zu machen?

*Klaus Töpfer:* Die Erinnerungen daran sind noch präsent. Wir standen damals vor einer gewaltigen Aufgabe. Es waren nicht allein die immensen Altlasten und Umweltschäden an sich, mit denen wir es bei der Wismut-Sanierung zu tun hatten, sondern betroffen waren vor allem auch die Menschen vor Ort. Denn die Altlasten wirkten sich unmittelbar auf deren Gesundheit aus. Darum wollten wir der Bevölkerung unbedingt eine lebenswerte Umwelt zurückgeben und für sie wieder eine Zukunft schaffen, indem man die Hinterlassenschaften konsequent aufgearbeitet hat. Das Unternehmen Wismut war zu DDR-Zeiten ein großer Arbeitgeber. Mit dem Zusammenbruch der DDR gingen viele Arbeitsplätze verloren und Sozialleistungen konnten plötzlich nicht in dem Umfang wie zuvor erbracht werden. Das bedeutete auch, dass man neue Arbeitsplätze sowie eine Perspektive für die Region schaffen musste. Durch die Sanierung bekamen viele Menschen wieder Arbeit und konnten an der Neugestaltung ihrer Heimat mitwirken. Das war nicht minder von Bedeutung, wenn die Sanierung gelingen sollte.

*Deutsches Baublatt:* Welche Lehre ziehen Sie aus 20 Jahren Sanierung?

*Klaus Töpfer:* Dies lässt sich auf einen einfachen Nenner bringen: Tue alles, damit durch Deine Entscheidungen keine Altlasten in der Zukunft begründet werden. Bevor man in eine Land-

schaft eingreift, sollte man sich fragen: Was hat das für Auswirkungen und wie weit können wir diese verantworten? Wir müssen uns stets die Konsequenzen bewusst machen. Dies ist die Grundüberlegung ethischen Handelns. Altlasten wie sie beim Uranerzabbau auftreten, machen deutlich, dass wir ein intensives Genehmigungsverfahren benötigen, um Umweltschäden in dieser Dimension in aller Konsequenz zu verhindern. Nicht die Schnelligkeit sollte bei Genehmigungen das entscheidende Kriterium sein. Um Altlasten vermeiden zu können, müssen mögliche Auswirkungen auf die Umwelt sorgfältig geprüft und analysiert werden. Und das braucht einfach seine Zeit. Bevor die eigentliche Arbeit beginnt, müssen wir alle Daten auswerten und Technik einsetzen, die uns zur Verfügung steht, damit wir später nicht die doppelte Arbeit oder viel höhere Kosten wegen der Schadensbegrenzung haben. Das setzt eine sorgfältige Planung voraus.

*Deutsches Baublatt:* Sie wollen Genehmigungsverfahren ent- statt beschleunigen. Unternehmen beklagen sich schon lange, dass sie große Wettbewerbsnachteile haben, weil sich hierzulande Genehmigungen im Vergleich zum Ausland jahrzehntlang hinziehen.

*Klaus Töpfer:* In den USA werden Genehmigungen deutlich schneller erteilt. Doch es gibt einen gravierenden Unterschied zu Deutschland: Die Risiken müssen die Betriebe komplett alleine tragen. Der Staat übernimmt keine Haftung. Bei uns steht dagegen die Allgemeinheit dafür gerade. Als ich dies als Bundesumweltminister ändern wollte und den Vorschlag gemacht habe, die Genehmigungspraxis aus den USA zu übernehmen, wollte plötzlich keiner



Der frühere Bundesbau- und -umweltminister Klaus Töpfer ist Vorsitzender der Ethikkommission zum Atomausstieg.

mehr davon wissen. Denn das hätte bedeutet, dass Unternehmen die Risiken im Umkehrschluss selbst tragen müssten. Weil hierzulande der Staat, sprich Steuerzahler, das Risiko übernimmt, müssen wir umso mehr dafür sorgen, dass wir Risiken transparent machen, offen darüber diskutieren können und die Bevölkerung von Anfang an mit einbinden und informieren. Stuttgart 21 ist ein gutes Beispiel dafür, was passiert, wenn die Bevölkerung ausgeschlossen wird. Das führt eben zu einer ablehnenden Haltung und dazu, dass die Bevölkerung nicht geschlossen hinter Stuttgart 21 steht.

*Deutsches Baublatt:* Bergbau ist und bleibt - trotz massiver Anstrengungen hinsichtlich der Rekultivierung – immer ein Eingriff in die Landschaft. Können wir uns den Raubbau an der Natur heutzutage noch leisten?

*Klaus Töpfer:* Grundsätzlich ist eine eindeutige Analyse der Chancen, Herausforderungen und Probleme unabdingbar, um so die Risiken realistisch einschätzen zu könne. Überall in der Welt zeigen sich die dramatischen Hinterlassenschaften des Raubbaus. Deswegen darf man nicht vorschnell einen Eingriff in unsere Umwelt befürworten, ohne die Auswirkungen vollumfänglich zu erfassen.

*Deutsches Baublatt:* In der Energiepolitik wollen Sie Ökologie und Ökono-

mie unter einen Hut bringen. Doch was nützt uns das, wenn andere Länder nicht mitziehen?

*Klaus Töpfer:* Andere Länder, wie China, Russland oder Frankreich, teilen unsere Meinung nicht, dass die Atomenergie zu einem Ende kommen muss. Darum wäre es ein wichtiger Schritt, Atomenergie nicht länger als zukunfts-trächtige Technologie zu sehen und andere von alternativen Energien zu überzeugen, mit denen ebenso wirtschaftlicher Wohlstand möglich ist.

*Deutsches Baublatt:* Kritiker befürchten: Der schnelle Ausstieg aus der Atomenergie schadet unserer Wirtschaft und geht zu Lasten unserer Konjunktur.

*Klaus Töpfer:* Deutschland ist Vorreiter bei alternativen Energien. 17 Prozent der Elektrizität werden hierzulande bereits über erneuerbare Energien abgedeckt. 22 Prozent steuert die Kernenergie bei. In Frankreich macht der Anteil der Kernenergie 80 Prozent aus. Wir haben eine ganz andere Ausgangslage und gute Möglichkeiten, unseren Energiebedarf umzustellen und können anderen Ländern unser Know-how anbieten. Die Entwicklung zukunfts-trächtiger Technologien bietet gute Exportchancen für unser Land. Allein 70 Prozent unserer Windenergie werden ohnehin schon exportiert. Daher sehe ich hier keine Nachteile, sondern große Vorteile, Perspektiven und Potenziale erneuerbare Energien voranzutreiben.

### Über Klaus Töpfer

Seine Amtszeit als Bundesumweltminister begann für den 1938 geborenen CDU-Politiker Klaus Töpfer kurz nach der Katastrophe von Tschernobyl 1987 und endete 1994. Im Anschluss übernahm er bis 1998 das Ressort des Bundesbauministeriums. In dieser Zeit verantwortete er die Organisation des Umzugs der Regierung sowie des Parlaments von Bonn nach Berlin. Danach wechselte er zu den Vereinten Nationen und leitete

bis 2006 das UN-Umweltprogramm in Nairobi (Kenia). 2009 übernahm er als Gründungsdirektor die Leitung des Instituts für Klimawandel, Erdsystem und Nachhaltigkeit (Institute for Advanced Sustainability Studies) in Potsdam. Als die Bundesregierung bedingt durch das Unglück von Fukushima eine Ethikkommission einsetzte, welche den Atomausstieg prüfen sollte, wurde Töpfer deren Vorsitzender.



Während seiner Zeit als Bundesbauminister besuchte Klaus Töpfer immer wieder auch Baufachmessen. Dort traf er Michael Heidemann, den heutigen Vorsitzenden Geschäftsführer der Zeppelin Baumaschinen GmbH (rechts). Fotos: Zeppelin

## Export von Know-how

Wismut zieht auf einem internationalen Symposium Bilanz von 20 Jahren Sanierungsarbeiten

RONNEBURG (SR). Er gilt als eine der größten Umweltsünden der ehemaligen DDR: der Uranerzabbau in Thüringen und Sachsen. Seit 20 Jahren ist die Wismut GmbH inzwischen schon mit der Sanierung der Hinterlassenschaften beschäftigt. 6,4 Milliarden Euro stehen ihr für Sanierungs- und Renaturierungsaufgaben zur Verfügung. Rund 5,4 Milliarden Euro sind bislang in die Verwahrung der Stollen und in die Umlagerung von Halden geflossen. Um das Lichtenberger Loch zu verfüllen, wurden täglich etwa 40 000 Tonnen Abraum mit Großgeräten bewegt. Was bislang erreicht wurde, war für das Unternehmen ein Grund, auf einer internationalen Tagung Bilanz zu ziehen und die Maßnahmen zu bewerten. Gleichzeitig wurde das dreitägige Symposium WISSYM 2011 in der Bogenbinderhalle in Ronneburg zu einem Erfahrungsaustausch unter den geladenen Experten aus zehn Nationen genutzt.

Der Nachhaltigkeit und den Langzeitaspekten bei der Sanierung von Uranerzabbau- und Aufbereitungsstandorten widmeten sich 28 Vorträge von Experten, die über das im Lauf der Zeit bei den Sanierungsarbeiten erworbene Wissen referierten. Es sollte 200 Wissenschaftler, Behördenvertreter und Mitarbeiter von Sanierungsfirmen zur Diskussion über die eingesetzten Technologien und deren Relevanz für die Umwelt anregen. Anstöße, den weltweiten Rohstoffabbau unter der Vorgabe „Langsamkeit, dafür mit Sicherheit“ zu stellen, gab der che-

malige Bundesumweltminister Klaus Töpfer. In seiner Amtszeit besuchte er immer wieder die Wismut-Standorte und machte klar, welche Lehren aus der Sanierung zu ziehen sind: „Tue alles, um Altlasten in der Zukunft zu vermeiden.“ So zeige die Wismut, wie in Zukunft mit Genehmigungsverfahren umzugehen sei. Töpfer empfahl eine sorgfältige Planung und Daten gründlich auszuwerten. Das bedeutet, sich Zeit zu nehmen sowie die Bevölkerung über Entscheidungen umfassend zu informieren.



Verfüllkörper Tagebau Lichtenberg 2009. Allein hier wurden 84 Millionen Kubikmeter Abraum umgelagert. Foto: Wismut



Auf dem Wismut-Symposium referierten Experten über das im Lauf der Zeit bei den Sanierungsarbeiten erworbene Wissen. Über seine Erfahrungen aus dieser Zeit als Bundesumweltminister sprach Klaus Töpfer. Foto: Thomas Ackermann, Wismut

Whoin es führt, wenn rücksichtslos mit den Ressourcen umgegangen wird, konnte Töpfer während seiner Tätigkeit für die Vereinten Nationen erleben, als er Kupferminen in Chile und Peru besichtigte. Und angesichts der Atomkatastrophe in Japan ist der Umgang mit Risiken aktueller denn je. Heute weiß man: Das Uran, das in Ronneburg für das russische Atomwaffenprogramm gewonnen wurde, wäre besser aus dem gleichen Grund nicht gefördert worden. Bis zum Abbaustopp 1990 wurden 231 000 Tonnen Uranerz gefördert und über 311 Millionen Kubikmeter Erdmasse bewegt. Dafür wurden in Sachsen und Thüringen Dörfer und Landschaften umpflügt. Darüber hinaus entstanden Förderschächte und -stollen bis zu zweitausend Metern Tiefe. Um an das Uran zu kommen, wurde das Erz teilweise aus dem geförderten Gestein ausgewaschen. Die schlammigen Rückstände kamen in große Schlammteiche wie den in Culmitzsch mit 234 Hektar.

Die Teiche mussten mit modernen Verfahren aufwendig entwässert und abgedichtet werden. Die Rückstände wurden gebunden und mit einer 1,5 Meter mächtigen, mineralischen Speicherschicht abgedeckt.

Töpfer lobte in seiner Rede die Ergebnisse von 20 Jahren Sanierung und betonte die Wichtigkeit, Altlasten nachhaltig zu beseitigen. Als in Thüringen und Sachsen der Uranerzabbau immer weiter vorangetrieben wurde, hatte die Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft Wismut mit der damaligen UdSSR einen einzigen Abnehmer. Heute, so rühmte Töpfer die Wismut GmbH, sei sie zu einem Exportartikel geworden. Denn auch andere Länder profitieren vom Know-how, das im Lauf von 20 Jahren Sanierung erworben wurde.

Dass es einmal soweit kommen würde, davon war man nach der Wiederver-

nigung noch meilenweit entfernt. Denn: Die wenigsten trauten den Wismut-Mitarbeitern zu, die Sanierung zu diesem Erfolg zu bringen. „Anfangs wussten wir nicht, wie man am effektivsten die Sanierung angeht. Als der Bergbaubetrieb mit der Sanierung der eigenen Hinterlassenschaften beauftragt wurde, unkten viele, da werde der Bock zum Gärtner gemacht“, erinnert sich Manfred Hagen, Aufsichtsratsvorsitzender des Unternehmens. Er dankte seinen Mitarbeitern für das, was sie erreicht haben und wünschte ihnen weiterhin viel Erfolg für das, was noch vor ihnen liegt. Denn bis 2040 wird das Unternehmen mit der Überwachung von Wasser, Boden und Luft beschäftigt sein. Dazu werden etwa 450 Messstellen betrieben. Pro Jahr werden 30 000 Proben untersucht. Vom Fortschritt der Sanierung konnten sich die Teilnehmer dann direkt vor Ort auf verschiedenen Exkursionen überzeugen, mit denen das Symposium ausklang.